

Wiesbadener Tagblatt.

Seite 40. Nr. 328.

Wiesbadener Tagblatt (Morgen-Ausgabe).

14. Juli 1896.

14. Juli 1896.

Wiesbadener Tagblatt (Morgen-Ausgabe).

Nr. 328. Seite 41.

48. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugspreis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

13,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für locale Anzeigen
15 Pfa. für auswärtige Anzeigen 25 Pfa.
Reclamen die Zeile für 14 Tage 50 Pfa.,
für Auswärts 75 Pfa.

Nr. 324.

Bezugs-Preis pro Nr. 52.

Dienstag, den 14. Juli.

Bezugs-Preis pro Nr. 52.

1896.

Abend-Ausgabe.

(Nachdruck verboten.)

Friedensbewegung und Frauenfrage.

Von Bertha v. Suttner.

Neulich brachte mir die Post ein Buch, betitelt: „Weib oder Persönlichkeit“. Das Begleitschreiben des Autors — Gustav Thudichum — war beifolgend folgenden Inhalts:
„Eine früher gedruckte Festschrift, Abhandlung über die Entwicklung der „Friedensgesellschaften“ berichten zu können, erwies sich leider als unersetzlich. Die genannte Gesellschaft gelangte bisher zu fast keiner Lebensdauer, denn dadurch — daß die Polizei sie für einen politischen Verein erklärte, wurde sie lahmgelegt. Es konnten infolge dieser Erklärung der hohen Behörde keine Frauen Mitglieder werden, und Frauen sind es heute, die in energischer Weise für die modernen, die Fortschritt der Humanität vertretenden Ideen eintreten. Dazu kommt, daß jene als Mitglieder eines Friedensvereins wünschenswerter sind, weil Männer wie Lehrer, Ärzte, Ingenieure, Industrielle, Kaufleute meist von ihrem Beruf, bezw. Geschäften zu sehr in Anspruch genommen sind, um als wirksame Katalysatoren für die neue Lehre geglaubt werden zu können — dagegen kommen als solche hervorzu-
ragend in Betracht jene Frauen, welchen das Schicksal zwar nicht die Ausbildung ihres persönlichen Talents vergünstigt hat, wohl aber die Freiheit gegeben, sich an der Lösung der zeitbedingenden Fragen mit Rath und That zu betheiligen. Und deren giebt es in Großstädten Tausende. Aber was helfen uns die in jenen Frauen wachenden moralischen Kräfte, wenn eine hohe Regierung es für „Nacht“ erklärt, daß sie nicht in Aktion treten dürfen. Können wir nicht in Friedensland, wollen wir für die Friedensbewegung eifrig arbeiten, zunächst der Frau helfen, die politische Freiheit zu erlangen; schon dann, weil die Macht des Krieges allein durch die Macht des Rechts gebrochen werden kann; das neue humane Recht aber nicht anders Gesetzeskraft erlangen wird, als durch Zustimmung der politisch freien Frau!“

Die Friedensbewegung hat in ihrer internationalen und humanitären Begründung einen so überpolitischen Charakter, daß die Frauen, um sich daran zu betheiligen, nicht erst warten müssen, bis ihnen, im Rahmen der bestehenden politischen Verhältnisse, die ohnehin nicht weniger als feindliche sind, das politische Recht — Unrecht eingeräumt wird, unter dem die Männer gegenwärtig stehen. Thatsächlich nehmen ja die Frauen in allen Ländern an den Friedensvereinen thätigen Anteil; wenn also ausnahmsweise in München die Polizei jene Erklärung abgegeben hat, so geschah es wahrscheinlich aus Opposition gegen die Bewegung im Allgemeinen. Es ließe sich aber leicht gegen jenen Einspruch referieren, indem man eben die Thatsache anführt, daß in anderen Staaten, wo dasselbe Vereinsgesetz besteht, wie in Deutschland und Oesterreich, Friedensgesellschaften nicht nur Frauen als Mitglieder, sondern auch als Gründerinnen und Vorstände haben.

Daß jenes Gesetz selber, welches die Frauen auf gleicher Stufe mit Vätern und Kindern von der Mitwirkung an der Interessensvertretung des ganzen Volkes ausschließt, an sich eine furchtbare Ungerechtigkeit ist, und daß es im Geiste der fortschreitenden Kultur verschwinden muß, sei rathloslos gegeben; aber dies gehört auf ein anderes Gebiet, nicht auf dasjenige des Tages, den die heutige Frau in der heutigen Friedensbewegung einnimmt und den sie sich trotz ihrer Verunsicherung und Bergensrechte selber erobert hat, ohne die Polizei zu fragen. Es besteht sogar eine „Internationale Frauen-Union“ (Union internationale des

semmes pour la Paix), welche ganz speziell der Friedensbewegung dient. Ihren Ausgang fand diese Verbindung durch ein Einladungsschreiben, das eine Anzahl hervorragender englischer Frauen — sämtliche Vorsteherinnen verschiedener Korporationen — an die „Schwestern von Frankreich“ gerichtet hatten. Diese, nachdem sie sich angeschlossen, wandten sich an ihre Schwestern in Deutschland, die ebenförmig zurücktraten.

Wie diese Vereinigung von Frauen, ohne die Autorisation der Königl. bayerischen Polizeibehörde einzubringen, in den weltbewegenden Gang der Festschriftensammlung sich zu mengen wagte, davon giebt das Dokument Zeugnis, welches, von den Schriftführerinnen unterzeichnet, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und dem englischen Premier überreicht und sowohl von Grover Cleveland als von Lord Salisbury offiziell zur Kenntnis genommen wurde. Dasselbe lautet:

„Die hier gefertigten Comités, bekannt unter dem Namen „Internationale Union der Frauen für den Frieden“, unterthauen von ganzem Herzen jene Petition in Gunsten eines kühnen Schlichtungsversuches für Großbritannien und die Vereinigten Staaten, welche gegenwärtig in den beiden Ländern vorbereitet wird.“

Wir appelliren an die Regierungen dieser beiden großen Nationen, auf daß sie unsere Bitte berücksichtigen und ein internationales Rechtssystem inauguriren mögen, das die blutige Entscheidung durch das Schwert verdrängt. Eine solche Institution könnte der ganzen Welt als Beispiel dienen, und dieses Beispiel würde, wie wir hoffen dürfen, schließlich von den anderen Nationen befolgt werden, was den zu Grunde liegenden Nahrungs-
anlagen ein Ende machen und den Vätern gestatten würde, in Frieden die Früchte ihrer Arbeit zu genießen.“

Auf dem letzten, in Paris stattgehabten Frauentoungreß wurde diese Aktion mitgetheilt und erhielt die Zustimmung der Versammlung. Die Referentin, Mme. Eugénie Potonié, theilte außerdem mit, daß die genannte Union täglich neue Ausdehnung gewinne. Die Referentin widerlegte hierauf einige Einwendungen, welche dagegen erhoben wurden, daß sich diese Friedensbewegung speziell als eine weibliche erkläre. Dies sei geschehen, um feiner und eifriger vorgehen zu können, um freier zu sein von den Vorurtheilen des Kirchthums und der Mumpsucht.

Der kommende internationale Frauentoungreß, der im September in Berlin tagen wird, hat gleichfalls den Punkt „Betheiligung der Frauen an der Friedensbewegung“ auf sein Programm gesetzt. Die Erwerbung politischer Rechte bildet einen eigenen, hiervon ganz unabhängigen Punkt.

Damit wollte ich nur sagen, daß die verschiedenen Richtungen des modernen Freiheitskampfes im Allgemeinen und die verschiedenen Seiten der Aufhebelung der Frau am öffentlichen Leben wohl miteinander in Wechselbeziehung stehen, daß aber nicht die Erreichung des einen Jales von der Verfolgung eines anderen bedingt ist. Jeder gehe für sich vorwärts, auf seinem eigenen, wohlbekannten Wege; dadurch fördert er alle Anderen am besten; denn das Geseinsamwerden, das Ineinandergreifen aller verwandten Bestrebungen wird immer lebhafter, immer vielfältiger, und schließlich kommen Alle zusammen beim selben Ziel an; das Ziel aller Kulturentwicklung: Befreiung!

Befreiung vom Joch der Unterdrückung, der Vergewaltigung, des Elends, der Lebensbedrohung, der Schande, der Unwissenheit.

Das ist jedoch nicht allein eine Angelegenheit der Frau,

sondern der Gesamtheit; allerdings aber im hohen Maße der Frau, denn diese stellt nicht eine kleine Fraktion, sondern die Hälfte der Menschheit vor. „Durch die Befreiung der Frau“, sagt Thudichum in der Eingangs erwähnten Schrift, „werden nicht nur zahlreiche wirtschaftliche Kräfte frei, sondern vor Allem jenes Maß stiller und gedanklicher Kraft, durch die allein eine sinnvolle und vor Allem friedliche Veränderung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse ermöglicht ist.“

Diese gegenseitige Durchdringung der verschiedenen Kulturinteressen, diese wachsende Einsicht, daß der energische Vorwärtsschritt der Gruppen nicht nur dem Wohle der Gruppen, sondern demjenigen der Gesamtheit dient, trägt viel zur Befestigung der Bewegung bei, und betreibt sich darin, daß die Angehörigen der einen durch die Fortschritte der anderen selber gefördert und zur Mitarbeit angeregt werden. Und so wird denn die Frauenbewegung erst recht erfolgreich werden, wenn sich — wie dies immer häufig geschieht — Männer als deren Verteidiger einfänden, gerade so wie dann in der Friedensfrage entscheidende Stützen zu erwarten sein werden, wenn tapfere Soldaten sich für sie begeistern, wenn Kriegshelden ihre Vermittlung in die Hand nehmen. Die Forderungen der französischen Revolution auf Gleichberechtigung der Schände haben sich erst an jenem 4. August erfüllt, da eine Schaar von Aristokraten freiwillig ihre Privilegienbriefe zerriß.

Mit der Formel „Weib oder Persönlichkeit?“ ist der betreffende Kampf sehr glücklich in ein richtiges Licht gerückt, unter dessen Beleuchtung auch die anderen Kämpfe der Gegenwart deutlicher erfaßt werden können. In der That, was ist es anderes als der Kampf, die Persönlichkeit oder die Individualität frei betheiligen zu dürfen, ohne durch die Zugehörigkeit zu irgend einer Klasse oder Masse oder gar einem Geschlecht gehemmt zu sein, was ist es anderes als dieser Kampf, der den modernen Bestrebungen zu Grunde liegt? Und umgekehrt: aller Widerstand, dem diese Bestrebungen begegnen, alle reactionären Tendenzen beruhen auf der Aufkündigung, auf der Erschütterung der Persönlichkeit in Anbetracht der Gruppe, welcher sie angehört. Das Recht, die Kraft, das Genie, das Verstandes Individuum: all das kommt in den Augen unserer Gegner nicht zur Geltung, es handelt sich ihnen nur darum, daß die Schranken nicht durchbrochen werden, mit welchen von Alters her einzelne Gruppen umgeben sind. Was dadurch für Verluste an Talentausübungen, an Fortschrittsleistungen, an Dolmetschenden für die Gesamtheit entstehen, ist unberechenbar.

Ja, die Gesamtheit: diese ist es, deren Glückseligkeit die einzelnen sich bedrängt und beengt fühlenden Gruppen von Individuen zwingt, die modernen sogenannten „Fragen“ aufzuwerfen, und an deren Lösung zu arbeiten. Mehr Recht, mehr Freude, mehr Schönheit braucht die Welt. Der Knechtung, dem Laster, der Noth, dem Schmerz gilt der Krieg. Gegen diesen Feind müssen sich Alle vereinen, von dieser Kampfesarbeit darf Niemand ausgeschlossen werden unter dem Vorwand, daß er Proletariat, oder Semit, oder „nur“ eine Frau sei; die unsterblichen Persönlichkeiten nur sind bei Seite zu lassen.

Die Gegner der Frauenbewegung fürchten, daß, wenn das Weib in die Domäne des Mannes und mitunter rohen

(Nachdruck verboten.)

Der Prinz von Wales.

Eine Badenbesicht von Heinrich See.

Es war heiß, so heiß, wie es nur in Homburg zur Hochsaison ist. Im „Victoria-Hotel“ auf der Straßenseite waren alle Jalousien heruntergelassen. Die Table d'hôte war verödet, vom Aargarten klang noch keine Musik und Curtisen Grävenitz lag in seinem komfortablen Zimmer auf dem Sopha, rauchte und starrte gedankenlos den blauen Wolken nach. Möglich drückte er auf den porzellanenen Knopf, zweimal. Der Jammerteller erschien.
„Befehlen?“ fragte er auf der Schwelle. Jean, sonst ein Muster seiner Haltung, hatte sowohl in seinem Blick wie in seiner Stimme jenseitig etwas Lautes, Deutliches. Ein Reiter aber soll geräuschlos sein gleich einem Schmetterling.

„Einen Prinz von Wales“, erwiderte Curtisen.
„Sehr wohl“, sagte Jean kräftig und vernünftig und wollte verschwinden.

„Aber den Champagner erst ordentlich in Eis“, rief Curtisen ihm nach, „also in einer Viertelfunde. Serviren können Sie im Leseaal.“

„Sehr wohl“, bekräftigte Jean noch einmal und verschwand dann wirklich.

Curtisen Grävenitz hatte dieses treffliche Getränk in England, auf der Rennbahn von Epsom, kennen gelernt. Eine Mischung aus Champagner, Selterswasser, Benedictiner, Zunder und Citronenholzen, das Beste und Wohlwollendste, was es bei dieser Hitze gab. Ueberhaupt schmeckte er für alles Englische. Seine Kravatte kaufte er im Jockeyklub und seine Reitkleider ließ er aus London kommen, wo ein Schneider sein Maß besaß. Deshalb brachte er auch seine

bedürftigen Ferien in Homburg zu. Er hatte hier englische Freunde. Seitdem der Prinz von Wales, der wirkliche, das Bad besuchte, war dieses in England populär. Nur die vielen Pankees waren unaussprechlich. Sonst galt Curtisen — man nannte ihn in seiner Heimatstadt Berlin im Klub mit seinem anderen Namen — als einziger Sohn seines Vaters, welcher Bankdirektor war, für einen ganz passablen jungen Mann. „Wenn Berthold Schwarz nicht das Pulver erfunden hätte — auf Curtisen hätten wir auch nicht rechnen dürfen.“ Das war die einzige Waise, die seine guten Freunde ihm nachsagten sich erlaubten.

Und Curtisen Grävenitz starrte noch immer in die blauen Wolken. Aber sie verwandelten sich vor seinen Augen in den Lawentins-Blau. Ein hübsches, blondes, kleines, etwas schenes und leicht erdrückendes Fräulein im weißen Kleid mit einem blauen Bande schlang das Aelz. Sie stand drüben jenseits des Reges, und immer verfiel Curtisen den Ball. Sonst war er immer ein Meister gewesen. Curtisen Grävenitz war zerstreut, nervös, verliert.

Annchen v. Mogat war mit ihrer Mutter und einem Bruder nach Homburg gekommen. Es war hannoverscher Adel und das Halbgewisse, was im hannoverschen Heide, zog Curtisen an. Gestern beim Abschied in der Nennung, als er ihre Hand drückte, erwiderte sie mit so verdäuntem Freundschaft und plötzlich so glühenden Wangen und so gesenkten Augen seinen Gutenacht-Gruß, daß Curtisen Greiz zu einer Welt sich weitete. Die Mogats waren eine alte Beamtenfamilie und Annchens Bruder, nach endlich erfolgter Ausöhnung der Mogats mit Preußen, nunmehriger Regierungs-Assessor. Bei diesem jungen Mann hatte Curtisen heute Vormittag, als man von einem Ausflug von der Lustfährten kam, versucht, vorsichtig anzuklopfen, ob seine Bewerbung wohl angenehm sein würde. Frau

v. Mogat hatte erklärt, man würde heute Abend zu Hause im Garten ganz allein sein, dort das Abendbrot nehmen und sich von den Strapazen der Vergnügungen einmal ordentlich ausruhen. Noch niemals hatte Curtisen den Vorzug einer Einladung zu Frau v. Mogat genossen. Hannover gilt für reserviert. Der Augenblick der Klärung war gekommen. Heute Abend eine Einladung, im intimsten Kreise, und Curtisen hatte den Beweis, daß er willkommen war. „Das muß wirklich sehr hübsch in Ihrem Garten sein“, sagte Curtisen diplomatisch zum Assessor, aber laut genug, um von Allen verstanden zu werden. Was man ihm aber eigentlich darauf geantwortet hatte, dessen entfiel sich Curtisen nicht klar. Es war nichts Positives. Eine Störung unterbrach sie. Ein Herr, trotz der Hitze im gelben Sommerüberzieher, ziemlich torpulent, mit blondem Bart und nach vielen Seiten grüßend, erschien drüben in den Anlagen.

„Der Prinz von Wales“, rief Annchen und stob nach vorn. Mit ehrfürchtigen Blicken blieb Frau v. Mogat und hinter ihr der Assessor stehen. Zum Schluß, dessen erinnerte sich nur Curtisen noch, hatte der Assessor gemeint, man würde sich ja im Laufe des Tages wohl noch sehen. Dann hatte sie die Table d'hôte getrennt. Sonst pflegte Curtisen um diese Stunde seine Sessel zu halten, aber ein blondes kleines Fräulein gankelte um ihn herum, sah ihn mit süßen Augen an und die blauen Wolken wogten vor ihm wie Nebelgebilde der Furcht und der Hoffnung.

Zur selben Stunde sah Frau v. Mogat mit Annchen in der Veranda ernsthaft am Kaffeetisch. Ein gewisses bestimmtes Schweigen herrschte an dem Tisch. Frau v. Mogat, eine Dame von Energie, harter Würde, Mitstreiterin und Klugheit, hatte in einem längeren Verkehr mit Annchen ergründet, daß dieser junge Mann aus Berlin einen gewissen Eindruck, ja sogar eine merkwürdige Anziehung, soweit dies

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 6 Seiten.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 324. Abend-Ausgabe.

Dienstag, den 14. Juli.

44. Jahrgang. 1896.

In einem großen Saale, dessen Herrschaft sich über so viel verschiedene Bänder erstreckt, als es verschiedene Glauben unter den Menschen giebt, wird die Interaktion der gefährlichen Fäden.

Katharina II.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vornehme Proletarier.

Roman von Arthur Zapp.

Sie begaben sich miteinander in den großen, zur ebenen Erde gelegenen Saal, wo eine große Anzahl Telegraphisten und Hilfsarbeiter bei der Arbeit saß. Herr Tornow kam ihnen entgegen und begrüßte den Major in seiner bescheidenen Weise. Die beiden Beamten geleiteten nun den Befragten vor sich hin, bis sie schließlich, auf den sich alle Augen im Saale richteten, zu einem der Hühner-Apparate, von denen über hundert in dem weiten Raume in Tätigkeit waren.

Herr Kaufmann, redete der Direktor den am Apparat stehenden Beamten an, „ich stelle Ihnen hier Ihren neuen Hilfsarbeiter vor, Herrn Major von Schleben. Ich brauche Ihnen nicht erst besonders anzupfehlen, daß Sie dem Major mit der seinem Range entsprechenden Rücksicht begangen.“

Und darauf sich an Herrn von Schleben wendend, der mit Aufbietung aller seiner Selbstbeherrschung die ihn bestürmenden, folternden Empfindungen niederdrückte: „Herr Kaufmann ist einer unserer intelligentesten und tüchtigsten Beamten, und ich bin überzeugt, daß Sie auf's Beste miteinander auskommen werden.“

Daß der Direktor mit dieser Empfehlung seines neuen nächsten Vorgesetzten dem Major nicht zu viel gesagt, davon hatte dieser sehr bald Gelegenheit, sich zu überzeugen. Der Ober-telegraphist Kaufmann half ihm mit wirklichem Hergenshaft über die peinlichen Angelegenheiten. Alle Unterweisungen, die der Ober-telegraphist seinem neuen Hilfsarbeiter erteilte, wurden in ebenso höflicher wie klarer und leicht verständlicher Weise gegeben. Dabei vernahm er, dem Major gegenüber den Unterschied zwischen Einsitz und Jetzt fühlbar werden zu lassen. Er hielt sich ebenso sehr von einer unter den obwaltenden Umständen unpassenden, übertriebenen Selbstbeziehung fern, wie sein Benehmen auf der anderen Seite völlig frei von einem verletzenden Herausheben der Überlegenheit des Vorgesetzten. Alle Anordnungen, die er im Interesse des Dienstes seinem Hilfsarbeiter zu erteilen hatte, gab er in höflicher Form, wenn auch ohne überflüssige Höflichkeit, und selbstverständlich, wie unwichtigen Gebrauch von der Titulatur des Majors zu machen, die unter diesen Verhältnissen doch nur etwas Beschämendes, wenn nicht Mächtigendes gehabt hätte.

Zu seinen beiden Lebensgenossen, die wie er den Sprung von der sozialen Höhe in die Niedrigkeit hatten thun müssen, konnte der Major seine sonderlich angenehmen Beziehungen geminnen. Wohl stellte er sich ihnen vor und wechselte gelegentlich auf dem Nachhausewege oder in den Pausen des Dienstes ein paar Worte mit ihnen, aber gerade die Gesellschaft und das Wesen dieser beiden in ihrem Unglück verfallenen und stumpf gewordenen Herren, für die er einst nach den Mitteilungen Tornows ein so lebhaftes Mitleid empfunden, bedrückte ihn und erregte in ihm mehr

wie irgend etwas anderes peinliche Empfindungen und Betrachtungen.

Desto freundlicher und angenehmer gestaltete sich nach und nach sein Verhältnis zu Kaufmann, den er, je näher er ihn kennen lernte, mehr und mehr zu schätzen begann. Nachdem er selbst den Anfang damit gemacht, rühte auch der sonst stille, zurückhaltende Ober-telegraphist mit allerlei Mitteilungen aus seinem Privatleben heraus. Die erste Anknüpfung für sein Privatgespräch fanden die beiden Herren in ihren Erinnerungen an den französischen Krieg, den der Major als Lieutenant, Herr Kaufmann als Mitglied einer Regimentskassette mitgemacht hatte.

Herr von Schleben war nicht wenig erstaunt, den ehemaligen Hausknecht sich in der Weise eines gebildeten, unterrichteten Mannes über Dinge und Verhältnisse auszusprechen zu hören, die er dem Gesichtskreis des Subalternbeamten völlig fernliegend geglaubt hätte. Sein Erstaunen wuchs aber zu einer christlichen, aufrichtigen Hochachtung, als er erfuhr, wie der Beamte nach den Mühen des praktischen Dienstes sich zu Hause mit der Theorie des Telegraphendienstes beschäftigte und daß er unter andern für Anfänger eine Schule im Leben am Hühner-Apparat verfaßt hatte, die er auf Veranstaltung seiner Vorgesetzten dem Reichs-postamt eingerichtete hatte und die nach dem Placet Seiner Excellenz vorabzuschießen für den Großen als amtliches Hilfsmaterial eingeführt werden würde.

Unter einem solchen Manne zu arbeiten, dünkte den Major bei Weitem nicht so demütigend als sein ehemaliges Verhältnis zu dem gemeinen Groß-Deputierten Herrn Grunze, und so kam es, daß die bellemmende Befangenheit, die anfangs wie ein Alp auf ihm gelastet hatte, mit der Zeit von ihm wich und daß ihm die bittre Demütigung, die doch in dem Wechsel von Einsitz und Jetzt lag, nicht so fühlbar zum Bewußtsein kam, wie es unter anderen Umständen wohl der Fall gewesen wäre.

Einst, hoch zu Ross, mit dem portegegeschmückten Degen in der Faust, der Kommandeur von einem halben Tausend blindlings seinem Blutz gehorchender Männer, jetzt, mit Pinsel und Kleisterpfand hantierend, der Niedrigkeit von Altem!

Indessen rückte die Zeit immer näher, wo Eugen von Schleben das Gymnasium verlassen und nach abgelegtem Jährliche-Examen in die Armees als Praktikant eintreten sollte. Mit diesem Wechsel in der Lebenslage seines Sohnes verknüpften sich wieder schwere finanzielle Sorgen für den Major, denn woher die Mittel für die Equipierung und die notwendige monatliche Zulage nehmen?

Eines Abends sprach man in der Familie über diesen Gegenstand lange hin und her und man konnte über den Truppenteil, der unter den obwaltenden Umständen am besten zu wählen sei, keine Einigung erzielen. Subert war entschieden für die Artillerie, bei der Eugen die meisten Ausichten hätte, während der Major, der Billigkeit wegen, für die Infanterie eintrat.

Eugen selbst verließ sich bei allen diesen Überlegungen theilnahmslos, wenn auch das flackernde Feuer seiner Augen sowie das beständige Wogen seiner Brust deutlich die starke innere Aufregung verriet, welche die Debatte in ihm entzündet hatte. Mehrmals richtete er sich, während sich seine Wangen mit dunkler Gluth bedeckten, mit entschlossener Miene empor, und es hatte den Anschein, als wollte er sich zu einer entscheidenden Behauptung aufstellen, aber gleich darauf lehnte er sich jedesmal wieder flumm in seinen Stuhl zurück.

Endlich, als sich der Major direkt mit der Frage an ihn wandte: „Nun, Eugen, welche Waffengattung wäre denn die die liebste?“ entschied er sich zu sprechen und seine Worte wirkten wie ein Donnererschlag.

„Lieber Papa, sagte er, ich — wenn Du nichts dagegen hast — ich möchte am liebsten überhaupt nicht Offizier werden. Ich habe keine Lust mehr dazu.“

Der Major sah eine Weile sprachlos vor Überraschung, während Subert ein unwilliges: „Na, höre mal! Was fällt Dir denn ein!“ ausstieß.

„Um, was willst Du denn sonst werden?“ fragte der Major endlich und sah erwartungsvoll zu seinem jüngeren Sohn hinüber; „mit dem Studium ist das eine bedenkliche Sache. Da vergehen Jahre und Jahre, ehe Du zur Selbstständigkeit gelangst, während Du beim Militär doch schon nach anderthalb Jahren Dein Einkommen hast, das zur Noth für den Einzelnen ausreicht.“

Eugen schluckte und würgte einige Sekunden lang. Dann stieß er, unwillkürlich die Augen vor Suberts ärgerlich forschenden Blicken senkend, mit kampfhafter Entschlossenheit heraus: „Am liebsten möchte ich Kaufmann werden, Papa.“

Subert sprang heftig von seinem Stuhl auf und seine Augen sprühten Zornesfunken, während Major erlaunt, aber mit nichts weniger als unfreudlichen Blicken zu dem jüngeren Bruder hinüber sah. Der Major aber wußte nicht recht, was er zu dieser überraschenden Erklärung sagen sollte. Entrüstung und Kummer aber waren es gerade nicht, was bei den unerwarteten Worten Eugens sich in ihm zu regen begann.

„Du — Du bist wohl nicht recht gefestigt?“ sprudelte Subert jetzt zornbebenend hervor. „Strämer — ein Schelm! Unerböt!“

Franz von Schleben schreite nervös zusammen und warf ängstliche Blicke von einem zum Anderen. Sie wäre gern bereit gewesen, zu Altem „Ja“ und „Nein“ zu sagen, wenn nur damit diese fürchterlichen aufregenden Streitigkeiten ein Ende erreichten. Marie flog die Röhre des Kessels ins Gesicht, während der Major beschuldigend mit der Hand winkte und mit etwas unsicherer Stimme sagte: „Deine Erklärung ist allerdings — hm — überraschend, denn wir Alle sind, wie Du weißt, beständig immer der Ansicht gewesen, daß Du Dich einmal bestimmten Berufs widmen würdest, dem Dein Vater angehört hat, dem Dein Bruder angehört und der in unserer Familie von alters her traditionell ist. Und Du selbst — Du selbst hast noch bis vor kurzem mit Begeisterung von Deiner Zukunft in der Armees gesprochen! Woher nun diese plötzliche Sinnesänderung?“

Eugen sah eine Weile schweigend vor sich hin, während Alle mit gespannter Erwartung auf ihn blickten und Subert nur mit Mißtrauen und auch Achtung vor dem Vater den Mißbrauch seiner Entrüstung zurückhielt.

„Papa,“ begann der jetzt einjährig-jüngliche Jüngling endlich, und seine Stimme zitterte leicht, „seit wir in Berlin wohnen, habe ich über manche Dinge eine andere Ansicht gewonnen, und ich sehe nicht ein, warum ein Weltbürger heutzutage nicht auch etwas anderes werden kann, als nur immer Offizier und allenthalben Jurist. Ich sehe nicht ein, warum ich mich nicht dem Handelsstand widmen sollte, denn ein Stand, dem eine so große Anzahl von Reserve-Offizieren angehört, kann doch kein unehrenwerther sein. Ich habe nun einmal Lust bekommen, Kaufmann zu werden, und wenn Du nichts dagegen hast, möchte ich am liebsten in eine große Fabrik eintreten, denn es liegt doch ein Zug von Größe und von — von moderner Romantik in diesen genialen industriellen Establishments, in denen Hunderte und Tausende von Leuten beschäftigt sind. Solch ein Fabrikherr ist doch geradezu wie ein Regimentschef oder wie ein Corpskommandeur, dessen Befehlen Tausende gehorchen.“

(Fortsetzung folgt.)

Amtliche Anzeigen

Polizei-Verordnung.

betreffend die Einrichtung und den Gebrauch solcher landwirthschaftlicher Maschinen, welche nicht im Freien arbeiten.

Auf Grund der §§ 6, 12 und 13 der Verordnung vom 20. September 1867 (Gesetz-Sammlung S. 1529) und der §§ 197 und 198 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Gesetz-Sammlung S. 195) wird hierdurch unter Ausübung der diesseitigen Polizei-Verordnung vom 14. Jan. 1890 (Reg.-Anzeiger S. 30/31) für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden mit Zustimmung des Bezirksausschusses folgende Polizei-Verordnung erlassen.

§ 1. Landwirthschaftliche Maschinen, welche den nachstehend zu a bis o aufgeführten Vorschriften nicht entsprechen, dürfen nicht in Betrieb gesetzt werden.

a) An jeder Maschine muß alle von dem Gestell nicht eingeschlossene bewegliche Theile, welche in Folge ihrer Lage der Bedienungsmanntschaft oder den in der Nähe verkehrenden Personen beim Betrieb gefährlich werden können, während des Betriebes derart zu überdecken oder abzusperren, daß eine Berührung derselben mit den Gliedmaßen oder Kleidern der an der Maschine beschäftigten oder in der Nähe verkehrenden Personen ausgeschlossen ist. Ausgenommen sind diejenigen bewegten Theile, welche zum Aufgeben der Aufnahme des Arbeitsmaterials oder der Abführung des Arbeitsproduktes frei bleiben müssen.

b) Jede Maschine muß mit leicht zu handhabenden Vorrichtungen versehen sein, welche gestatten, die Einrichtung des Motors unversehrlich aufzubrechen.

c) Geßel, welche so eingerichtet sind, daß der Treiber der Maschine auf oder über dem Getriebe hin gehen kann, sind zu diesem Zweck mit einer widerstandsfähigen Brücke zu versehen, welche das Getriebe sowohl überdeckt, als die Möglichkeit der Berührung des Treibers durch das Getriebe, auch im Falle eines Sturzes beim Auf- oder Absteigen ausgeschlossen ist.

d) Bei allen Drechsmaschinen, welche von auf der Drechsmaschine stehenden Personen bedient werden, und welche nicht mit Selbsthemmungs-Vorrichtungen versehen oder mit anderweitigen, von dem unterzeichneten Regierungs-Präsidenten als genügend anerkannten Schutzvorrichtungen an der Einführungs-Öffnung

ausgestaltet sind, ist die freie Einführungs-Öffnung über der Drechsmaschine mit ihrem Rande mindestens 50 Cmt. hoch an jeder Seite mit geschlossenem Rande einzurichten.

Rechnet sich der Standort des Einganges 50 Cmt. unter dem Rande der Einführungs-Öffnung, so ist Einfriedigung an dieser Seite der Einführungs-Öffnung nicht erforderlich. In diesem Falle ist es auch genügt, die Einfriedigung durch eine niedrigere, die drei anderen Seiten umschließende sehr dicke oder dicke zu ersetzen, welche die Trauumet überdeckt und den Rand der Einführungs-Öffnung an der Eingangsseite nach unten mindestens 50 Cmt. überragt.

Alle von oben bedeckten Drechsmaschinen sind mit Einrichtungen zu versehen, welche ein gefahrloses Auf- und Absteigen sichern.

e) Alle Dächel, Stenstroß, Grünfütter-Schneidemaschinen müssen derart eingerichtet sein, daß der Arbeiter bei einmaliger Handhabe der Zuführung von den Eingangsöffnungen, beschleunigende von den Eingangsöffnungen, nicht berührt werden kann.

Das die Schneidwerkzeuge tragende Schwanzrad ist in seiner oberen Hälfte zu überdecken oder abzusperren.

§ 2. Jede in einem Hofe bis zu zwei Meter über den Fußboden befindliche Vorrichtung (Welle, Krumm, Seil etc.), welche zur Uebertragung der Bewegung von der Maschine auf die Arbeitsmaschine dient, ist während des Betriebes der Maschine derart zu überdecken oder abzusperren, daß Personen, welche in der Nähe dieser Maschinen zu verkehren haben, mit dieser Vorrichtung nicht in Berührung kommen können.

§ 3. Der Betrieb jeder landwirthschaftlichen Maschine, bei der mehr als zwei Arbeiter beschäftigt werden, ist der Leitung eines Arbeiters zu unterstellen. Als solcher kann auch einer der bei der Maschine beschäftigten Arbeiter beauftragt werden. Als Arbeiter, welche zu Folge der ihnen übertragenen Verpflichtungen die Maschinen direkt zu bedienen haben, insbesondere als Aufseher, Maschinenführer und Helfer, sind nur zuverlässige und erfahrene Personen zu verwenden.

§ 4. Bei der Herstellung der Verbindung zwischen Kraftrahmen und Arbeitsmaschine (Anlagen der Riemen, Kugeln, der Welle etc.), sowie bei solchen Arbeiten an den Maschinen (Schrauben, Kugeln von Schrauben oder Keilen etc.), welche die getriebene Einführung der Bewegungen sind die betreffenden Maschinen stillzustellen. Bei Geßelwerken sind in diesen Fällen die Zughebel abzugeben.

§ 5. Wird die Einrichtung des Motors (Kraftrahmen) aufgehoben, so ist gleichzeitig dieselbe Führer zu benachrichtigen. Der Motor ist in Stillstand zu setzen, wenn er in einem Geßel oder Treibriem ist.

§ 6. Geschlossene Räume, in welchen Maschinen zum Betriebe aufgestellt werden, müssen so groß sein, daß die Bedienung der Maschine ordnungsmäßig erfolgen kann.

§ 7. Bevor die Maschine in Tätigkeit gesetzt (angestellt) wird, müssen die Arbeiter durch Kommando oder Signal aufmerksam gemacht werden.

§ 8. Der Betrieb von Maschinen darf nur erfolgen, wenn die Arbeitsstelle hinreichend erleuchtet ist.

§ 9. Während des Betriebes einer Drechsmaschine ist Auf- und Absteigen an der Seite, an welcher die Einführungs-Öffnung nicht eingefriedigt ist (vergl. Punkt 1 d Absatz) verboten.

Nach Einstellung des Betriebes ist die nicht an allen Seiten über dem Rande eingefriedigte Einführungs-Öffnung zu überdecken.

§ 10. Ein deutlich leuchtbarer Abdruck oder eine deutliche Aufschrift dieser Polizei-Verordnung ist an der Maschine oder an einer allen beschäftigten Arbeitern zugänglichen Stelle des Arbeitsplatzes auszubringen oder in anderer geeigneter Weise anzubringen.

§ 11. Den staatlichen Aufsichtsorganen ist die Kontrolle über die Befolgung der vorstehend gegebenen Bestimmungen jederzeit zu gestatten.

§ 12. Uebertretungen der Vorschriften dieser Polizei-Verordnung werden, sofern nicht sonstige, weitergehende Strafbestimmungen Platz greifen, mit Geldstrafe bis zu 50 Mark geahndet.

Dieselbe Strafe trifft diejenigen, welche die Schutzvorrichtungen an landwirthschaftlichen, im Betriebe befindlichen Maschinen entfernen, unbrauchbar machen oder zerstört.

Außerdem bleibt die Polizeibehörde befugt, die Herstellung vorchriftsmäßiger Zustände anzuordnen.

§ 13. Sind beim Betrieb der Maschinen polizeiliche Vorschriften von solchen Personen übertreten worden, welche zur Leitung des Betriebes, oder eines Theils desselben, oder zur Beaufsichtigung beauftragt worden sind, so trifft die Strafe diese Personen. Neben diesen ist derjenige, in dessen Augen und Auftrag die Maschine betrieben wird, strafbar, wenn die Uebertretung mit seinem Vorwissen begangen worden, oder wenn er bei der den Umständen nach möglichen eigenen Beaufsichtigung der Betriebsleiter oder Aufsichtspersonen es an der erforderlichen Sorgfalt hat fehlen lassen.

§ 14. Diese Polizei-Verordnung tritt am 1. August 1896 in Kraft. Auf die vor dem 1. August 1896 bereits in Betrieb befindlichen Maschinen findet die Bestimmung des § 1 zu d (Abschluß-Vorrichtung) erst mit dem 1. Juli 1897 Anwendung.

Wiesbaden, den 22. Mai 1896.
Der Königl. Regierungs-Präsident.
J. A. v. Kaufmann.

